

Gottesdienst am 03.08.2003

Text: Ex 15:27 - Ex 16:3 und Ex 16:11-19

Pfr. Johannes Beyerhaus

Hinführung zur Predigt:

Groß ist unser Gott .. souverän herrscht er, Schöpfer dieser Welt, der in seiner Hand unser Schicksal hält.

So haben wir gerade miteinander gesungen und damit ja auch ein Bekenntnis abgelegt. Das Bekenntnis nämlich, dass unser Schicksal nicht irgendwo in den Sternen zu suchen ist, sondern in der Hand Gottes liegt.

Ein Münchner Institut für Meinungsforschung hat nun allerdings herausgefunden, dass zumindest die Hälfte aller Jugendlichen das anders sehen. Sie vertrauen eher den Sternzeichen und ihren Horoskopen. Der Kommentar dazu: "Es zeigen sich deutlich die Folgen davon, dass die Welt immer chaotischer erscheint und die jungen Leute nach Orientierung suchen, die ihnen die Kirche, aber auch die Erwachsenen immer weniger geben." Schon eine kräftige Ohrfeige für uns!

Aber eigentlich zwitschern nur die Jungen, was die Alten schon gesungen, denn es gibt ja fast überhaupt keine Magazine mehr, die es sich leisten könnten, auf die Horoskopseite zu verzichten. Also auch bei den Alten Orientierungsprobleme.

Viele halten´s deswegen mit dem Motto: "Doppelt genäht hält besser" und glauben an Gott **und** an die Sterne.

Nun sagt uns allerdings die Bibel, dass es eigentlich schon immer so war, dass Menschen eine Neigung hatten, auf zwei Beinen zu hinken. Auch das Volk Israel. Ob Goldenes Kalb oder die Fleischtöpfe Ägyptens, oder die religiösen Attraktionen Kanaans - ihr Herz war oft von Dingen in Beschlag genommen, die sie von Gott wegführten.

Vermutlich hat Gott sie darum nach ihrer Sklavenzeit in Ägypten in die Wüste geführt, um dort ihre ungeteilte Liebe, ihr ungeteiltes Herz und ihren ungeteilten Gehorsam zu gewinnen. Weitab von allen Ablenkungen, weitab von anderen Göttern und allen babylonischen Sterndeutern.

Die Wüstenzeit, eine lange und harte Schule des Glaubens und des Einübens von Vertrauen. Heute werden wir hören, wie Gott konkret versucht hat, das Herz des Volkes ganz für sich zu gewinnen und ihren Blick zum Himmel zu lenken (=> Lesung).

Predigt

Liebe Gemeinde,

"wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erleben".

Es stimmt zwar, dass immer mehr Deutsche wieder die eigene Gartenlaube als Urlaubsort schätzen lernen - aber ein Großteil will halt doch fort. Und viele wollen im Urlaub auch gar nicht auf klassische Weise entspannen, z. Bsp. in den Bergen beim Wandern oder ans Meer zum Sandburgenbauen, sondern die suchen das Abenteuer.

Unlängst las ich sogar von Militärcamps im Dschungel - wo man unter härtesten Bedingungen als Urlaubsbeschäftigung ein survival Training absolvieren kann. Auf deutsch: die Kunst des Überlebens erlernen. Manchen fehlt halt im Büro der gewisse Nervenkitzel.

Und Tripps in die Wüste gehören mittlerweile ja schon fast zum Standardprogramm von TUI, Neckermann und Co. Nicht ganz ungefährlich, wenn wir an die in Algerien entführten Wüsten-Touristen denken - und das Drama zieht sich ja schon lange hin.

Aber ich muss zugeben, mich hat die Wüste schon auch zumindest als Student immer mal wieder verlockt. Und zwar, als ein Bekannter mir einen Platz an Bord seines alten Unimogs anbot, mit dem er und andere quer durch die Sahara nach Westafrika fahren wollte. Meine Freunde hofften mit dieser

Einladung, in mir als Autobastler jemanden zu bekommen, der den alten Karren wieder flott machen kann, wenn er in der Wüste den Geist aufgibt.

Dieses schön mit Elefanten bemalte Gefährt sollte ein Geschenk an eine schwarze Gemeinde dort werden. Mein Bekannter wollte damit ein Versprechen einlösen, dass er als Zivi einem todkranken Pastor in der Tropenklinik in Tübingen gemacht hatte.

Das Abenteuer fand dann allerdings leider ohne mich statt. Ich musste aufs Examen lernen.

Tja, liebe Gemeinde, das hätten sich die ollen Israeliten kaum träumen lassen, dass es einmal Menschen aus Jux und Dollerei in die Wüste ziehen könnte. Dass jemand dort seinen **Urlaub** verbringen könnte!

Sie hatten die Nase schon längst gestrichen voll von Abenteuern.

Die Angst vor den Kriegswagen des Pharaos steckte ihnen noch in den Knochen. Und in ihren Ohren klang noch das Getrappel und Gewieher und Geschnaube der Streittruppe nach.

Und was Menschen sonst alles 3000 Jahre später in ihrem Urlaub machen würden, hätte man ihnen damals erst recht nicht erzählen dürfen. Zum Beispiel viel Geld dafür auszugeben, um im Gesundheitshotel morgens auf der Menükarte eine halbe Artischocke mit einem Becher Magerjoghurt vorzufinden, mittags ein geriebenes Sellerieknöllchen und abends nur einen ausgedehnten Spaziergang.

Wo daheim die Kühltruhe mit Nürnberger Grillwürsten und Walnusseis von Mövenpick wartet!

Im Urlaub wieder schlank werden zu müssen, das war nicht das Problem der Israeliten. Ihr Magen war ratzefutz leer.

Und vom Spaziergehen hatten sie auch genug.

Schon geschlagene 6 Wochen taten sie ja gar nichts anderes.

Nur gut, dass sie noch nicht ahnten, dass für die nächsten 40 Jahre auch keine wesentliche Programmänderung vorgesehen war.

Können wir es ihnen verdenken, wenn es da heißt: *"Da murrte die ganze Gemeinde Israels wider Mose und Aaron in der Wüste"*?

Da hätten wir doch auch gemurrt und geknurrst oder?

Mit tut in dieser Geschichte nur der Reiseführer Mose und sein Bruder leid. Schließlich waren die beiden für die Tourplanung und den Reiseproviant ja überhaupt nicht zuständig. Sondern ihr Chef. Was konnten sie denn dafür, dass der Nachschub oft auf sich warten ließ?

Und um ihren Job hatten sie sich ja schon gleich gar nicht gerissen!

Wurde ja nicht einmal bezahlt.

Reines Ehrenamt - und auf diese Ehre hätten sie gut und gerne verzichten können! Ständig das Gemeckere ihrer Leute. Was war im Gegensatz dazu das Geblöke der Schafe Musik in den Ohren gewesen, als Mose in seinem früheren Beruf noch als Hirte unterwegs war. Ein geruhames Leben führen durfte.

Vielleicht kommt dem einen oder der anderen hier die Situation des Mose irgendwie bekannt vor. Da engagieren Sie sich irgendwo. Mit Leib und Seele. Freiwillig und ehrenamtlich. Legen oft sogar noch drauf. Und dann gibt's einen gewaltigen Dämpfer, weil irgendetwas irgendjemandem nicht passt und Ihnen Druck macht. Rummotzt.

Da hätte man doch manchmal nicht übel Lust, den Bettel wieder hinzuschmeißen, oder nicht?

Ich rechne das dem Mose ganz hoch an und dem Aaron, dass sie den Bettel **nicht** hinschmeißen. Dass sie ihrem Volk die Stange halten. Dass sie nicht sagen: "macht ihr's doch besser - hier - ihr kriegt unseren Job".

Dabei war das ja ausgesprochen böswillig, was ihnen unterstellt wurde:

"Ihr habt uns doch nur in die Wüste herausgeführt, um das ganze Volk Hungers sterben zu lassen!"

Was für eine Gemeinheit!

Eine geradezu mörderische Absicht wird ihnen unterstellt. Das muss weh getan haben!

Aber liebe Gemeinde, in diesem Gemurre geht es ja eigentlich weniger um Mose, sondern letztlich um Gott. *"Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den Herrn"* sagt Mose zu Recht. Er versucht in der Hitze einen kühlen Kopf zu behalten. Was ihm nicht immer leicht fiel.

Und wie geht Gott nun damit um?

Wie reagiert er auf das Murren des Volkes? Immerhin ja die gleichen Leute, die er mit mächtigen Wundern aus der eisernen Faust des Pharoh herausgerissen hatte.

Die gleichen Leute, die er aus brutaler Sklaverei in die Freiheit hinausgeführt hatte.

Die gleichen Menschen, für die er das Rote Meer geöffnet hatte, um sie vor ihren Verfolgern zu retten.

Und vergessen wir nicht, die 12 Wasserquellen und 70 Palmen, die der Ausgangspunkt unserer Geschichte sind. Ist ja schon bemerkenswert, dass die Israeliten nicht **davon** träumen!

Nicht davon, was Gott an wunderbaren Oasen auf ihren Weg hingezaubert hat. Und sie träumen auch nicht davon, was Gott ihnen als Verheißung vor Augen gemalt hat.

Nein, sie träumen von den angeblich so guten alten Zeiten. Von den Fleischtöpfen der ägyptischen Sklaventreiber, in die sie offensichtlich auch mal reingucken durften.

Ja, die guten alten Zeiten.

Viele träumen davon. Die Händler auf dem Jakobimarkt. Der Haller Gemeinderat. Die Krankenversicherungen. Was gab es früher noch für fette Fleischtöpfe!

Die Alten träumen davon, wie es war, als sie noch jung waren.

Die Lehrer träumen noch von den Zeiten, als die Schüler noch den Schnabel hielten und die Eltern mehr Verantwortungsgefühl und Kooperationsbereitschaft zeigten.

Eltern dagegen träumen noch von den Zeiten, als die Lehrer noch für Ruhe und Ordnung im Klassenzimmer sorgten.

Und die Schüler träumen einfach nur so vor sich hin, weil sie gar nicht wissen, wie es früher einmal war.

Es ist ja völlig ok, zu träumen. Warum nicht?

Allerdings: in vielen Träumen verklärt sich ja so manches. Die Träume der Israeliten von den Fleischtöpfen Ägyptens sind dafür ein gutes Beispiel. Die Ägypter hätten ja auch im Traum nicht daran gedacht, ihre Sklaven in solchem Luxus zu halten!

Aber abgesehen davon ist es ja als Kind Gottes völlig daneben, überhaupt von den Zeiten der Sklaverei zu träumen. Als ob Gott nichts Besseres zu bieten hätte. Dieses ewige Rückwärtsträumen, was bringt das denn? Was ändert das denn? Schauen wir doch lieber nach vorne, was Gott noch mit uns alles vorhat!

Und er wird seine Verheißungen auch wahr machen. Hatte Gott nicht immer und immer wieder gerade in der Wüste bewiesen, dass er für sein Volk sorgt? Dass er es mit seinem Volk gut meint?

Aber es ist wohl urmenschlich, dass wir nur allzu schnell vergessen.

Vergessen, was Gott uns alles schon in unserem Leben Gutes getan hat.

So sind wir wohl, dass wir uns schwer damit tun, ihm das Vertrauen entgegenzubringen, dass er uns auch durch harte Zeiten hindurchbringen kann und wird.

Nicht umsonst mahnt die Bibel ja darum ständig, **nicht** zu vergessen:

*"Lobe den Herrn meine Seele und vergiss **nicht**, was er dir Gutes getan hat."*

Gott möchte, dass wir dankbare Menschen sind.

Dankbare Menschen - das sind Menschen, die Vertrauen in das Leben haben, Vertrauen in Gott. Dankbare Menschen sind darum auch angenehme Menschen, anziehende Menschen. Und Gott möchte, dass wir genau das werden. Eine Gemeinschaft von angenehmen und anziehenden Menschen - das macht ihm Ehre. Denn das zieht auch gottferne Menschen an.

Und trotzdem - hier in unserer Geschichte, wo die Israeliten sehr unangenehm werden, stößt er sie nicht zurück. Er sagt nicht: "Ihr undankbares Volk! Wenn ihr mir nicht vertrauen wollt, dann seht halt selbst zu, wie ihr in der Wüste zurecht kommt".

Er hätte natürlich auch einfach weghören können.

Das tut er aber nicht.

Nein, in Vers 11 heißt es:

"Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden."

Und das Fleisch kommt.

Und das Brot auch.

Beides vom Himmel. Allerdings nicht so, wie man das vielleicht von einem Märchen aus 1001 Nacht her erwarten würde. Keine fertig gebratenen Tauben und lecker belegte Brötchen, die auf wundersame Weise eingeflogen werden. Nein, Gott hilft vermutlich auf ganz natürliche Weise.

Ein abgetriebener Wachtelschwarm lässt sich auf das Lager nieder.

Die erschöpften Vögel können leicht mit der Hand gefangen werden und so gibt es genügend Fleisch.

Und was das Manna anbelangt, so wird es heute noch auf der Sinai-Halbinsel von Beduinen gern genossen. Jedenfalls wenn man es gleichsetzt mit dem süßen Ausfluss der in der Wüste heimischen Tamariskenstaude, der durch den Stich von Schildläusen hervorgerufen wird. Dieser Syrup hat eine milchige Farbe. Durch die Sonne tropft das Manna von den Sträuchern auf die Erde und wird über Nacht hart. Und so kann es am frühen Morgen eingesammelt werden.

Wie immer Gott geholfen hat - er hat geholfen.

Die Frage ist nur: Was können **wir** aus dieser Geschichte mit nach Hause oder auch mit in den Urlaub nehmen?

1. Gott führt auch uns manchmal in die Wüste.

Harte Erfahrungen bleiben uns, die wir auch zu seinem Volk gehören, nicht erspart. Bei den Älteren von uns war das tatsächlich früher nach dem Krieg der Hunger.

Das können aber auch lebensbedrohliche Krankheiten sein.

Oder die Erfahrung von Einsamkeit.

Der Verlust eines lieben Menschen.

Eine Scheidung mit all den schlimmen Begleiterscheinungen.

Vielleicht auch die Erfahrung von völligem Ausgebranntsein. Manche von uns fühlen sich den Anforderungen des Lebens einfach nicht mehr gewachsen. Im Beruf, in der Familie. Sie erleben, dass sie versagen, oder das andere sie als Versager sehen.

Wüstenerfahrungen.

Ich glaube, wir könnten einander viel darüber erzählen. Von unseren Wüstenerfahrungen.

Und es ist auch wichtig, dass wir darüber reden. Darum legen wir in dieser Gemeinde so großen Wert auf die Kleingruppen. Eigentlich braucht jede/r eine solche Gruppe. Denn gerade in der Wüste sind wir aufgeschmissen, wenn wir völlig allein gelassen werden.

2. Wüstenerfahrungen sind Gotteserfahrungen.

Wüstenerfahrung sind nicht dazu da, weil Gott es liebt, uns zu quälen.

Wie könnte er, wo er uns so sehr liebt!

Nein, Wüstenerfahrungen sind dazu da, um uns noch dichter an ihn heranzubringen, um uns noch enger in seine Gemeinschaft einzubinden.

Wüstenerfahrungen sind dazu da, damit wir allein auf ihn schauen lernen, auf ihn vertrauen lernen.

Spätere Propheten haben die Wüstenzeit des Volkes als die Brautzeit beschrieben. Die Zeit der ersten großen Liebe. Kommt man vielleicht nicht so ohne weiteres drauf, wenn man diese Wüstengeschichten liest. Hören sich eigentlich wenig romantisch an und Flitterwochen im 5 Sterne waren das ja schon gleich gar nicht.

Aber die Propheten haben ja später gesehen und darunter gelitten, was passierte, als es dieser Braut wieder gut ging. Als sie der Hafer stach. Als sie alles in Überfülle hatte. Sie lief von Gott weg. Weit weg.

Und das war nicht nur schlimm für Gott.

Das war äußerst verhängnisvoll für sie selbst. Verbannung. Exil. Knechtschaft. Tod. Wieviele Menschen sind durch Wüstenerfahrungen in die liebenden Arme Gottes getrieben worden und wieviele sind dann später wieder auf die Autobahn zur Hölle zurückgekehrt, als es ihnen wieder gut ging.

Liebe Gemeinde, nur dort wo Gott ist, da ist auch Leben. Wirkliches Leben, wirkliche Liebe, Geborgenheit für immer. Und wenn es mitten in der Wüste ist. Hauptsache, Gott ist da. Denn wir leben von dem, der mitten in der Wüste bei uns ist." *Und bettete ich mich bei den Toten: Siehe, so bist du auch da*" heißt es in Ps 139, denn Finsternis ist nicht finster bei dir.

Er ist da, der von sich sagt: "Ich bin die Auferstehung und das Leben". Ein Leben mit Gott ist ein Leben mit Perspektive. Ein Leben ohne Gott hat keine Perspektive.

Ein jüdischer Ausleger hat einmal gesagt: der Grund, warum Gott die Israeliten gleich 40 Jahre in der Wüste herumgeführt hat, war, um sie von ihrer Sklavenmentalität zu befreien. Einem Sklave ist es letztlich egal für wen er arbeitet, denn er hat sowieso wenig vom Leben zu erwarten. Er hat keine Perspektive. Und so ist für ihn die Hauptsache, dass er was in den Magen bekommt. Aber für uns als freie Kinder Gottes ist es eben nicht egal, wem wir gehören und wovon wir träumen.

3. Auch in der Wüste versorgt uns Gott mit dem, was wir brauchen

Und Gott weiß, dass wir das, was wir wirklich brauchen, täglich brauchen. Für die Israeliten waren es Wasser und der Schatten von Palmen, Fleisch und Manna. Jeden Tag sollten sie neu sammeln, was sie brauchten.

Keine Vorratswirtschaft!

Sie sollten lernen aus Gottes Hand täglich neu und taurrisch zu empfangen.

Und liebe Gemeinde, das ist mit unserer Gottesbeziehung nicht anders!

Einmal die Woche im Gottesdienst auf Vorrat für die nächsten 6 Tage tanken, das funktioniert nicht!

Wir brauchen die tägliche Verbindung mit Gott.

Das tägliche Aufschauen zu ihm, das tägliche öffnen unserer Hände zum Dank und zur Bitte.

Und gerade in dieser Urlaubszeit sollten wir uns dafür genügend Zeit nehmen.

Die Wüste ist auch ein stiller Ort.

Und Gott möchte tatsächlich auch, dass wir dieser Stille nicht ausweichen.

Sondern selber still werden, um zu hören, was er uns sagen möchte.

Damals redete Gott durch Mose zum Volk.

Heute redet er direkt zu uns, durch seinen Heiligen Geist, der uns Gottes Wort in der Bibel kostbar macht und es direkt in unseren Alltag hineinsprechen lässt.

Die Bibel sollte unser tägliches Manna sein. Und ich denke, für die meisten von uns ist - wie für die Israeliten - dafür der Morgen tatsächlich die beste Zeit. Wenn der Lärm und die Unruhe des Tages uns noch nicht erfasst hat.

Aber egal wann, es ist schlichtweg lebensnotwendig für uns und unseren Glauben, wenn wir nicht zu staubtrockenen Christen werden wollen. Denn das will auch täglich neu eingeübt werden, was es heißt von Gott zu leben, von dem was er uns schenkt und von dem, was er uns in die Stille hinein sagt. Das will eingeübt werden - lebenslang in der Nachfolge Jesu zu bleiben.

Und nicht abzufallen, nicht wegzurennen, den Bettel hinzuwerfen, lasch, lau und lustlos zu werden.

Unterwegs sein mit Gott ist ein Abenteuer. Aber es lohnt sich, mitzugehen. Es lohnt sich, dranzubleiben. Denn wie es ausgeht, steht nicht in den Sternen, sondern in seinem Wort. Und das sagt uns: ihr habt eine Zukunft, Leben in Fülle wartet auf euch. Leben in Ewigkeit.

Wenn das kein Grund zur Dankbarkeit ist und kein Grund zum Singen! Und das wollen wir jetzt auch miteinander tun. "Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein" 325:1.5+6

Amen